

Lege artis

Enrico Danieli

Dr. med., Facharzt für Allgemeine Innere Medizin, Mitglied FMH

Sie kommunizieren mit dem Bildschirm, ihre Augen suchen, was sie finden möchten, gelegentlich wenden sich ihre Augen, ganz überrascht, jemandem im Raum zu, uns, die wir auch am Tisch sitzen, allerdings weit unten ohne Gegenüber, und stellen wir Fragen, werden diese nicht beantwortet, denn wir lenken ab, die Augen scheinen auf dem Bildschirm keinen Halt zu finden, sie irren umher, und dass der Text, den sie ins Nichts hinein sprechen, die Kunst zitiert, bestätigt uns in der Annahme, nichts zu sein, die Kunst aber alles, mit Bestimmtheit auswechselbar, ohne Bedeutung, ohne Wert, denn alles gehe nach den Regeln der Kunst ...

Lege artis: nach den Regeln der Kunst. Eine Weisheit – und wie es sich für Weisheiten gehört, Hunderte von Jahre alt. Sie stammt aus einer Zeit, in welcher die Medizin eine echte Kunst war. Medizin als Fertigkeit, als Intuition, als Einfühlung, als Können. Es gab Regeln, welche sich die Medizin selbst auferlegte und an welche sich ihre Praktiker zu halten hatten. Regeln, die nicht nur das Wissen betrafen, sondern mehr noch Umsorgung; Umgang mit den Patienten. Regeln auch, die, zu jener Zeit hilfreich, als Folge mangelnden gesicherten Wissens selbst wieder ein gewisses Unsicherheitsrisiko in sich bargen. Vorschriften und Vorsätze, die sich aus den Visitationen der Kranken ergaben. Die Kunst der Medizin meinte die Kunst, ein guter Arzt zu sein, über bekanntes Wissen zu verfügen; die Kunst, ein guter Arzt zu sein, meinte die Fähigkeit, einfühlsam zu sein: hinhören, zuhören, mithören, verstehen – Schlüsse ziehen. Dabei im Zentrum der Erkundungen das Erkennen gesetzmässiger Abläufe. Kunst heute, allerdings, definiert sich aus ihrer Freiheit, absolut zwecklos zu sein / nur was jeder Zweckmässigkeit widerspricht, ist Kunst ...

Der Begriff aus einer anderen Zeit hält sich am Leben, und, da ihn niemand mehr in seiner Ursprünglichkeit versteht, hilft er zu verschleiern, denn er hat sich ins Gegenteil verkehrt. Nicht zuhören oder verstehen ist die Aufgabe, sondern weghören: Wir, die wir hier sitzen, sind den Statistiken anzugleichen. Der Begriff «Zahl» dient als Beweis, als eigene Schuldbefreiung, als Handlungsfreipass, ist wesenlos, abstrakt, leer – folgt aus Gemitteltem, legitimiert aus Mittelwert, Durchschnitt, Mehrheit. Was *lege artis* geschehen ist, durchgeführt wird, ist korrekt, Fragen unzugänglich. Da nicht sein kann, was nicht sein darf, gibt es keine ande-

ren Wege. *Lege artis* nährt sich aus der Mitte, aus der unkorrigierbaren, unkritizierbaren Mitte, *lege artis* geht von dem aus, wie es – im Durchschnitt – sein sollte, niemals von dem, wie es auch sein könnte. *Lege artis* dient dazu, Anderes, Gegensätzliches, Unpassendes anzugleichen, auszuschliessen. *Lege artis* ist anerkannter fachlicher Standard, ist aber auch Floskel, ist Schutz, verhindert Konfrontation mit Gegensätzlichem. Erbsenzähler haben in der Medizin das Sagen, längst hat die Kunst der Seiltänzer, Jongleure und Luftexistenzen ausgedient. Und Krankheiten sind Störungen, Defekte; Befunde, Daten werden erhoben, interpretiert; Kommunikation ersetzt das Gespräch, es ist, als ob die Medizin sprachlos geworden wäre; das Interesse der Medizin hat sich vom Kranken zur Krankheit verschoben, verlässlich sind nicht mehr Aussagen, sondern einzig Zahlen, Daten.

Möglich, dass, aus welchen Gründen auch immer, das Irrationale, das, was Zahlen nicht verstehen, das, was Bilder nicht abbilden, mehr und mehr ausgegrenzt wird; doch aufheben lässt es sich nicht. Solche Kranke, die krank bleiben, werden zu Schuldigen, sie sind keine Kunden.

Für uns, ausserhalb der Mitte, der Standards ist *lege artis* ein Fallbeil: Weil wir im Durchschnitt keinen Platz finden, haben wir in dieser Medizin nichts verloren. *Lege artis* ist Haft, wir werden so lange bearbeitet, bis wir in das System passen; *lege artis* ist Gewalt, denn sie droht: Wenn wir nicht tun, wie *lege artis* befiehlt, wenn wir nicht erdulden, wie *lege artis* vorschreibt, wenn wir nicht wollen, wie *lege artis* will, werden wir untherapierbar und erlegt. Am schwerwiegendsten erscheint uns der Verlust der (Mit-)Empfindungsfähigkeit, das professionelle Unbeteiligtsein als das Zentrum ärztlichen Tuns. Unsere Wünsche, Gedanken, Hoffnungen werden ignoriert; es gibt sie nicht! Einst wird, *lege artis*, der Arzt den Patienten nicht nur nicht mehr sehen, sondern auch nicht mehr sprechen, nicht mehr hören, dieser verschwindet hinter Zahlen. Der Sinn aller zukünftigen Zahlenkombinationen, Überlebensraten, Erfolgsraten, Heilungsraten ist ein uns gut bekannter Kunde, mit ihm lässt sich am besten umgehen: der Tod. Er schweigt, passt sich an, bleibt sich stets gleich – und er steht am Ende aller unserer Bemühungen. Das ist ja auch ganz *lege artis*.

Korrespondenz:
Enrico Danieli
Via ai Colli 22
CH-6648 Minusio
e.b.danieli[at]bluewin.ch